

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 8. Februar 1917

## Die Liebesgabe.

Von M. W.

Novelle von Karl Freiherrn v. Wellesch.  
Ein scharfer Wind pfliff über die baumlose Ebene. Längst war die Sonne untergegangen, und doch lag ein helles Licht über allen Dingen ausgebreitet, so als leuchteten sie phosphoreszierend aus sich selbst heraus.

Jemand am Horizont eine elende Hütte — sonst wüßte man wohl nicht, daß hier lebende Wesen hausten.  
Endlos, endlos dehnte sich das öde Land.

So mag es schon 1812 ausgesehen haben, als Napoleon seine Heeresmärsche gen Moskau trieb — es kann sich hier nichts geändert haben seitdem.

Das Bataillon marschierte den ganzen Tag.

Rosafen sollten in den Ortschaften weßlich des Flusses gesehen worden sein, so sagten jüdische Händler aus, die vor den reitenden Räubern mehr Respekt hatten als die deutschen Soldaten.

Wenn es doch einmal zu einem Rosafenantritt käme, sagte der kleine vergnügte Leutnant, der den Maschinenzug führte. „Es muß eine Wonne sein, da hineinzuhalten und das Radel Gänge durcheinanderpurzeln zu sehen, zappelnde Pferdebeine nach oben gestreckt — und ruhig immer weiter käumen, den wimmelnden Horizont abfägen wollen mit der scharfen Schneide des beweglichen Gewehrs — ha, das muß sein!“

Die Reiter marschierten maschinenmäßig, die Köpfe etwas gesenkt, den Blick starr auf den Tornister des Vordermannes gesenkt, so, wie sie tun, wenn sie müde werden, müde zum Umfallen.

Und das schlimmste war: die Feldtücher waren nicht mitgenommen — die hatten irgendwo tief im Sande. Zwei Pferde leisteten es nicht mehr.

Die Küchen mußten sich untereinander mit Vorspann ausheften. Immer blieb eine ohne Bespannung liegen, derweilen die andere mit Bier ein Stück vorwärts geschleppt wurde. Das ging nicht mehr so weiter auf diesen Wegen! Pferde mußten geschlachtet werden, wie und wo: ganz gleich!

Nur der Karren mit der französischen Aufschrift, er stammt aus Lille — trotz hinter dem Bataillon einher, hochbeladen mit dem Gepäck derer, die der Arzt als schonungsbedürftig bezeichnet hatte.

Mochten sie alle müde sein, einer war immer oben auf, war nicht totzuzugehen: der Führer der vierten Kompanie, ein Leutnant, ein frischer, blonder, fideles Junge, einer von denen, die das deutsche Heer braucht wie das liebe Brot.

Immer hatte er noch einen Scherz, über den die Leute lachten, an dem sie sich auftrichteten, immer war seine Kompanie die erste, die untergebracht war, wenn es ins Quartier ging. Ihn und seinen Leuten fehlte nie etwas, wenn die anderen klagten.

Das mußte nun auch die ganze Kompanie: Er sorgte für uns!  
Er nannte seine Leute nur mit Vornamen, die er sich ersand.

„Sieh mal, August“, sagte er zu einem Tiefgebeugten, „wenn Dich Deine Braut jetzt so sähe, wie Du so dahinschleichst — ein Häufchen Elend —, die schickte Dich keinen einzigen Kuß mehr, das kannst Du glauben.“

Und dann reckte sich der Herr Leutnant auf seinem biden Beutegaul und zeigte dem August genantenen, wie er sein Haupt als Bräutigam zu tragen habe.

„Und alle grinsen.“  
„Weißt was, Du Stadstrompeter da mit der Mundharmonika — ja, Dir meine ich, Gustav! — Spiel' uns mal einen hin, damit wir besser marschieren können!“

Und gehorham griff Gustav in die Tasche, holte sein Instrument hervor und begann zu blasen:  
„Wenn wir marschieren  
Zum Hallen Tor, ja Tor hinaus,  
Samarabrunnen Mädel  
Du bleibst zu Haus!“

Sei, da ging das Marschieren auf einmal wieder!  
Und warum nannte der Führer der vierten Kompanie immer seine Leute bei selbstgewählten Vornamen? Er hieß selber Hans, Leutnant Hans.

Wenn nun einer zu sagen wagte: „Ich heiße nicht August, Herr Leutnant“, dann hatte er prompt die Antwort: „Mensch, Du siehst so aus, Du kannst gar nicht anders heißen wie August! Wenn Du nicht August heißen willst, will ich nicht mehr länger Hans heißen.“

Und dabei blieb's.  
Das Fiedeln der Mundharmonika war fast in der ganzen Kompanie zu hören, denn die Frühe der Marschierenden stapften fast lautlos durch den hohen Sand, durch den hohen Sand von Polen.

Selbst zu dem, der hinten auf dem Wagen des Viller Möbeltransportgeschäfts saß und seine schnaufenden Kraden antrieb, kamen noch ein paar zerzauste Klänge angefloten, und er summte leise die Weise mit:

„Ja, in Frankreich,  
Da floß der rote Wein,  
Der mocht so feuerrot  
Wie mein Blut wohl sein.  
Wein Schäßlein, ob jamales  
Ich wiederkehr',  
Das weis' nur der Herrgott  
Und sonst niemand mehr.“

„Mit dem Wein hat's nun auch ein End“, seufzte der Fahrer in sich hinein.

Er war am Bein verwundet gewesen und sah seitdem als Rosfelnter auf dem Karren.

Neben dem Wagen her schritt einer, der tat, als wollte er schieben helfen. Er hatte die Hand an die Stange gelegt, die die Rabachse mit dem Aufsteiger verbindet. In Wirklichkeit ließ er sich mitziehen, denn es geht viel leichter, wenn man die Hand an einen fahrenden Wagen legt.

Der das tat, war ein ganz Schlauser, der Bärner, der Burische des Leutnants Hans.

„Weißt Du, Bärner“, sagte der Fahrer vom Bod zu dem tief unter ihm Schreitenden, „weißt Du, es war ja ganz schön, daß wir auf der Fahrt durch Deutschland so gut versorgt wurden und daß die Leute alle Hurra riefen in den Dörfern und Städten — aber so in der Heimat vorbeifahren, dicht vorbei und niemand sehen dürfen vor denen, die wir lieb haben, das ist doch hart!“

Es gab eine Pause, während der Karren in allen Zügen ächzte, denn er war durch ein großes Loch geschwankt.

„Jäh“, machte Ederhof, der Fahrer, und Bärner spuckte in die Hände, stemmte sie beide in die Achse des Vorderrades und half den todmüden Säulen, den Karren über die unebene Stelle hinwegzubringen.

„Ja, hart war's schon“, sagte Bärner. „Freilich, mein Leutnant hat's doch fertig gebracht, seine Braut zu sehen — der kann alles, was er will, na ja, und wenn er mich nicht hätte, wär's ihm doch nicht geblüht.“

„Wie habt ihr's denn gemacht?“ fragte der vom Bod.  
„Darf ich nicht sagen!“  
„Mir schon.“  
„Wenn Du mich mitfahren läßt.“  
„Darf ich nicht tun.“  
„Dann darf ich's Dir auch nicht sagen.“

„Na, da sieh' auf!“  
„Du weißt doch, wie wir aus Lille abfahren, wußte kein Mensch, wohin es ging. Die Herren auf den Bahnhöfen zuckten die Achseln. Auch die wollten nichts wissen, gar nichts.“

„Also, entweder geht es jetzt nach der Champagne, oder es geht in die Argonnen, oder es geht nach Verdun, oder vielleicht nach Lothringen — es kann auch nach Rußland gehn.“

„Diese verdammt Geheimnisträmerie ist das Schlimmste in diesem Kriege“, sagte mein Leutnant. „Wenn es nämlich jetzt nach Rußland geht, durch Deutschland, dann muß ich meine Braut sehen. Theodor, merk' Dir das, ich muß — sie — sehen!“

Zu Befehl, Herr Leutnant, sage ich. In St. Amant meint so ein Alleswisser von Bahnstrigen: „Die letzten Transporte sind alle nach Bouziers zu gegangen.“

„Also Argonnen“, sagt mein Leutnant und wird traurig, was er sonst nie ist.

In Charleville kommt er wieder zu mir und ist ganz vergnügt.  
Jetzt kann es gar nicht mehr nach Bouziers gehen, wir sind auf dem Gleis nach Sedan zu, jetzt geht's an der Maas entlang.“

Es wird dunkel, wir können nichts mehr sehen. Ich frage hin und wieder einen Bahnarbeiter. Er weiß nichts, natürlich!

„Bärner“, sagt mein Leutnant, „jetzt kommen wir gleich nach Longuyon, da gehen die Bahnen auseinander. Die eine ist eine eingleisige und führt nach Metz, die andere ist eine zweigleisige, die geht nach Luxemburg und die nächste Station heißt Longuyon. Wenn es nach Luxemburg geht, dann wend' mich, denn dann fahren wir durch Deutschland nach Rußland und dann muß ich es wissen. Wenn es aber nach Metz geht, dann laß mich schlafen, verstehst Du?“

„Also ich steh' am Fenster und guck' mir die Augen aus.“  
Es kommt eine Station.  
Sie, Mann, ist das hier Longuyon? frag' ich so einen Duffel an der Weiche.

„Das kann ich Se nun nicht genau sagen, aber ich glaube, so heißt das Raff.“  
„Na also! Ru weiter!“  
„Ist das nun 'ne eingleisige oder 'ne zweigleisige Bahn? Nicht zu sehen! Viel zu dunkel!“  
„Also da warten wir schon, bis die nächste Station kommt! Das Tal wird ganz eng. Es geht durch einen Tunnel. Ein paar ganz zerflossene Häuser und dann eine Stadt, wo auch kein Stein auf dem andern zu sehen scheint. Das hat ja wohl Wilhelm Kronprinz getollt, hier, die Geschichte, dente ich.“  
Ein hellerleuchtetes Schild: Lo-n-g-u-y-o-n!  
„Da ihn schon!“  
„Nun frage ich noch mal einen Mann: „Sie wohin geht denn hier die Weiche?“  
„Grüßen Sie schön Hindenburg!“ sagt er.  
„Ich gehe zu meinem Leutnant und werde ihn: Herr Leutnant, es geht nach Rußland!“  
„Also, darum ist mir auch schon so kalt“, sagt er, springt auf, umarmt mich und dreht mich dreimal im Weile herum.  
„Nun wird's gemacht, Theodor! Du mußt bedenken, es kann das letzte mal gewesen sein, daß ich sie seh'! Kompanieführer! Na ja. Die Kompanieführer, wo heil nach Hause gelangen am Ende des Krieges, die kommen ins Panoptikum nach Berlin, hab' ich gehört. Ru sag' nicht mehr, ich weiß schon...!“  
Morgens, als wir durch Trier fahren, fragt mein Leutnant den Bahnhofs-kommandanten, ob er nach Haus telegraphieren kann.  
„Telegraphieren können Sie schön, aber ob das Telegramm ankommt, ist 'ne andere Frage.“  
„Also, hier wird man schlechter behandelt als in Frankreich, ich geh wieder zurück!“  
„Bitte, einsteigen, es geht gleich weiter!“  
„Sagen Sie mir bloß noch, ob es über Hannover oder über Halle geht!“  
„Es tut mir furchtbar leid...!“  
Da ging der Zug ab, und wir saßen mit unseren Kenntnissen im Abteil zweiter Klasse, mein Leutnant und ich.  
Er sagte: „Ich kriege es doch noch! Erst müssen wir jetzt wissen, ob wir durch Halle kommen und wann ungefähr.“  
Mein Leutnant sitzt und schmiedet einen Plan.  
Auf der nächsten großen Station, wo gegessen wurde, geht er zur Linientommandantur.  
„Ich möchte mich beschweren!“  
„Bitte!“  
„Also wir haben diese Nacht sündhaft gefestert! Das ist ja schlimmer als im Schützengraben! Kann man denn diese Züge gar nicht heizen? Ich bringe meine Kompanie trant nach Rußland, wenn das so weiter geht. Die armen Kerle müssen sich ja erkalten — ja, auf den Tod erkalten!“  
„Gewiß, Herr Leutnant, wir möchten ja gern, aber Sie müssen bedenken — diese Güterzugsmotivwagen, die die Militärtransporte ziehen, haben keine Heizvorrichtung. Und dann ist der Zug falsch rangiert — da stehen beladene Wagen mitten dazwischen, die man nicht heizen kann, und Güterwagen. Das Rangieren hält zu lange auf, wir müssen...“  
„Kann ich vielleicht den Herrn Linientommandanten persönlich sprechen?“ fragte mein Leutnant — er hat mir später alles haarselten erzählt.  
„Also, der Herr Linientommandant kann Ihnen doch auch nicht... na kommen Sie mal mit... wo ist denn gleich der... ja so!“  
„Nun liegt er in einer langen Liste, und mein Leutnant schaut zu — er hat verdammt gute Augen: Frankfurt — Hanau — Wehra — Erfurt — Halle!“  
„Ja, vor Halle geht es aber nicht, und das ist mitten in der Nacht — wenn Sie von da ab gehen haben wollen?“  
„Mitten in der Nacht — ja, wann denn? Wir müssen uns doch etwas einrichten, wenn wir da alle aussteigen sollen!“  
„Ja, ein Uhr kann's wohl werden — zum Teufel! das darf ich Ihnen eigentlich gar nicht sagen, Herr Leut.“  
„Der war schon r'aus.“  
„Mensch!“ schrie er mich an, „ein Stück Papier her!“  
Diensttelegramm.  
Leutnant Jahn, Halle, Bezirkskommando.  
Brauchend dringend sehr warme Liebesgabe. Ein Uhr nachts Bahnhof Halle abgeben.  
Hans.  
Leutnant und Kompanieführer.  
„Ob er das wohl merkt, der gute Jahn? — So, nun aber ganz rasch zur Bahnpost!“  
„Janowohl!“ flüßt, da geht der Zug ab.  
Wir können gerade noch aufspringen. Der Leutnant und ich sind auf

diese Weise um die ganze Verpflegung herumgekommen. Na, wenn nur das Herz warm ist!  
„Also in Rüdeshelm will ich wieder r'aus und das Telegramm besorgen.“  
„Bitte, nicht aussteigen! Es geht gleich weiter!“  
Mein Leutnant winkt einen dicken, gemüthlichen Portier heran.  
„Ist die Post in der Nähe?“  
„Janowohl!“  
„Können Sie das Telegramm sofort besorgen?“  
„Janowohl, Herr Leutnant.“  
„Es ist sehr dringend, kann ich mich auf Sie verlassen?“  
„Ganz bestimmt, Herr Leutnant, wird sofort gemacht.“  
Mein Leutnant zog den Portmonee und gab dem Mann drei Mark. Der schmunzelte und grüßte stramm.  
„Dann mußte ich 'ne Flasche Selt holen, die wir in Koblenz gekauft hatten, und die andern Herren darauf einladen. Wie der Bataillonskommandeur merkte, daß wir Selt hatten, wurde er ganz neidisch und schnauzte seinen Adjutanten an, warum er so etwas nie hätte.“  
Aber als es dann wieder dunkel wurde und das Hurraufen und Tüschenschwenken aufhörte, wurde mein Leutnant wieder unruhig: „Ob mich der Jahn auch wohl verstanden hat?“ fragte er mich ein-übers-andermal.  
Wenn der Herr so schlau ist, wie der Herr Leutnant — schon! sag ich.  
„Weißt du, Theodor, dumm ist er ja nicht, aber — vielleicht läuft er jetzt in der ganzen Stadt herum bei allen möglichen Kommerzienräten und sammelt Geld für Winterfahnen, kauft ein für die ganze Kompanie, die rührende Seele, — oder er ist vielleicht gar nicht da, und mein Telegramm erreicht ihn nicht...“  
„Also ich hatte meine liebe Not mit meinem Leutnant.“  
Aber an seine Kompanie hat er dabei doch immer gedacht. Sowie der Zug hielt, ging er die Wagen ab, sah in jede Tür hinein und machte seine Witze.  
Von zwölf Uhr ab sah er immerzu aus dem Fenster heraus.  
„Theodor“, sagte er, „hät' du 'ne Braut?“  
„Noch keine richtige, sage ich.“  
„Weißt du, was das heißt, wenn so ein kleines Herz flattert wie ein Vogel und einem sein's trampelt wie ein Pferdehuf?“  
„Janowohl, sage ich.“  
„Ich meine, ich müßte es nun ganz genau wissen, ob sie da ist oder nicht — Gedankenübertragung. Aber davon verstehst du nichts...“  
Und nun kommt Halle! Mensch, ich zittere mit meinem Leutnant, als wenn es meine Braut wäre, es wird mir heiß und kalt, wie ich mit ihm zum Fenster r'ausbänge und die ersten Lichter ersähen.  
Der Zug fährt ganz langsam in den Bahnhof.  
Da schreit mein Leutnant schon: „Nun schlag einer lang hin, da steht weiß Gott, der Jahn mit Liebesgaben, und meine Braut ahnt nicht...“  
Mir wurde es wieder kalt.  
Aus dem fahrenden Zuge springt er heraus und tritt auf einen blauen, übernatürlichen Offizier, der da steht, als wäre ihm alles egal, mein Leutnant, seine Braut und überhaupt die ganze Welt.  
Neben ihm steht anscheinend ein Haufen Sachen, mit einer großen Dede zugebedt.  
„Also mein Leutnant brüllt ihn an: „Wo hast du sie?“  
„Junge, sag' erst mal guten Tag, die Liebesgaben sind doch, weiß Gott, nicht so wichtig!“ meint der andere.  
Nun wird's mir aber doch zu toll. Ich laufe auf die zugebedten Sachen los und reiße die Dede runter.  
Mensch, was meinst, springt mir da an den Hals? Ein Mädel, na, so was haste noch nicht gesehn!  
Na, und das Gesicht, wie sie merkt, wenn sie an den Hals gesprungen ist! Da ist auch schon mein Leutnant dazwischen ausgetreten: „Theodor“, sagt er, „wenn du mir jetzt etwa meine Braut abspenstig machen willst, das wäre doch gelacht!“  
Und indem nimmt er die Dede, deckt sie wieder über das Mädel und will es gerade fortführen, damit es niemand sieht, da kommt die Dede aus dem Bahnhof herausgestürzt, und es gibt ein gerührtes Wiedersehen!  
„Theodor“, flüstert mir mein Leutnant zu, „Theodor“, tu' mir den einzigen Gefallen und unterhalte meine Schwiegermutter ein wenig.“  
Dann ist er mit seiner Liebesgabe fort, und ich stehe mit der meinigen auf dem Bahnsitz. Gott sei Dank war ja nun der Leutnant Jahn noch da, der kam dann lachend heran, und wir drei unterhielten uns über den Krieg. Dann sagte ich: Die Herrschaften vergehen gültigst, aber mein Magen knurrt sehr, von wegen weil ich in jeder Station, wo es was zu

essen gab, nach dem Fräulein Braut laufen mußte, und ich glaube, hier gibt es was für die Mannschaften.  
Na und da bin ich den Herrschaften fortgelassen und hab' gefuttert — soviel, glaube ich, habe ich noch nie in meinem Leben gegessen, denn ich wollte doch auch was haben! Und für meinen Leutnant habe ich mir auch die ganzen Taschen vollgesteckt, denn von der Liebe allein kann der Mensch nicht leben.  
Als der Zug gerade abfahren wollte, ist er noch hereingesprungen. Eine Stunde hat das Vergnügen gedauert, und die Kompanie hat während der Zeit keinen Führer gehabt, denn das ist die einzige Stunde gewesen, wo mein Herr Leutnant sich nicht um seine Kompanie gekümmert hat.  
Aber es hat mich doch gefreut...“  
„Theodor, Theodor! Mensch, wo steckst du eigentlich? Komm her und halt mein Kopf! Schau her, dieser Palast hat das Vergnügen gedauert, und die Kompanie hat während der Zeit keinen Führer gehabt, denn das ist die einzige Stunde gewesen, wo mein Herr Leutnant sich nicht um seine Kompanie gekümmert hat.“  
Aber es hat mich doch gefreut...“  
„Theodor, Theodor! Mensch, wo steckst du eigentlich? Komm her und halt mein Kopf! Schau her, dieser Palast hat das Vergnügen gedauert, und die Kompanie hat während der Zeit keinen Führer gehabt, denn das ist die einzige Stunde gewesen, wo mein Herr Leutnant sich nicht um seine Kompanie gekümmert hat.“

Und dieser Anblick für einen, der eben noch an die Fleischstücke von Halle gedacht hatte.  
Während sein Leutnant die Kompanie unterbrachte und jedes einzelnen Lager bestimmte, schaffte der Burische aus nichts heraus einen menschenwürdigen Aufenthaltsort. Englisch kam Leutnant Hans. Er pfliff ein Vieblein vor sich hin.  
„Hallo, ein Freitag wird morgen! Wir greifen an! Die Russen sollen uns kennen lernen! Und dann noch eine Freudennachricht, Theodor — die Feldtücher sind da!“

legten! Sofort entstand allgemeines Stillschweigen, blühten alle erwartungsvoll auf Brummer, aber keiner sprach ein Wort. Es war auch nicht nötig, denn dieser fuhr schon allein fort: „Sie wissen doch, meine Herren, daß ich einen Heffen habe, den Sohn meiner jüngsten Schwester, der drüben in Jena studiert. Denken Sie, der Burische kommt eines Tages auf die Idee, Schauspieler zu werden! So was! Ich nun gleich hin, damals studierte er noch in Berlin, und rede ihm auch richtig die Sache aus. Wenn einer wie der Junge aus so einer alten Juristenfamilie stammt, der Vater, der Großvater, Urgroßvater Jurist, da hat er auch Jurist zu werden, schon aus Anstand. Na, das sah der Junge auch ein, und versprach mir denn auch, Jurist zu werden zu wollen. Aber damit allein war mir noch nicht gebient, er mußte mir auch versprechen, ein guter Jurist zu werden. Und zuletzt noch, daß er, sobald es angehen werde, eine Zeit lang in Jena studieren würde, damit ich ihn in der Nähe hätte. Da nun der Bengel so folglos war, und auch den Gedanken ans Theater zu gehen so schnell aufgab, denn das lockt doch junge Leute sehr, da dacht ich, mach' n auch eine Freude, und da kurz nach unserer Unterredung sein Geburtstag war, schickte ich ihm eine Zigarettenpackung, in die ich einen Hunderterschein gesteckt hatte.  
Neulich nun war ich drüben in Jena und besuchte den Bengel; ein hübscher Mensch, das muß ich sagen. Wie ich mich so in seiner Bude umsehe, fällt mir auf einmal die Zigarettenpackung ins Auge, die ich dem Jungen geschickt hatte und wie man so mit was nicht, nehm ich sie in die Hand und mach sie auf. Aber was ist denn das? Ich denk, ich seh nicht recht, da stekt ja noch der Hunderterschein drin! Aber Otto, sag ich, mein Heffe heißt nämlich Otto. Du hast wohl noch gar nicht in die Zigarettenpackung geschaut?  
Aber, Dintel, sagt er, was seh ich in einer leeren Zigarettenpackung?  
Na, sage ich. Du hättest sie doch in Gebrauch nehmen können! Das wollte ich auch, gar er zur Antwort, aber als ich sie das erste Mal zu öffnen versuchte gelang es mir nicht, sie aufzumachen, das Schloß ist so kompliziert, daß man es tatsächlich nicht aufbekommt.  
Da hatte er nun recht; das Schloß war tatsächlich etwas kompliziert, wenn mirs der Verkäufer nicht gezeigt, hätte ich auch nicht aufgegeben. Aber lachen mußte ich doch und zeige ihm das Ding hin und sage: Na manchmal ist in einer leeren Zigarettenpackung doch was zu sehen! Do war nun freilich das Staunen groß. Aber denken Sie, der Bengel hat sich getraut? Mein Heffe müht sich er gewercken! Fortwährend schimpfte er und schrie, es sei unvernünftig, so etwas so lange im Haus zu haben, ohne es in Gebrauch nehmen zu können, und es wäre ein Skandal, Zigarettenpackungen in den Handel zu bringen, die kein vernünftiger Mensch zu öffnen imstande sei. Zum Überdies ist ihm der Vorfall ganz lieb, denn jetzt sei er in der Lage, sein Versprechen zu halten und mir zu beweisen, daß er ein guter Jurist wäre. Ich wußte erst gar nicht, was er meinte, und wie das mit dem Hunderterschein zusammenhing, jetzt aber begreife ich's, denn wissen Sie, meine Herren, was der Schlingel getan hat? — Auf den Zinsverlust hat er mich vertollt!“

— Immer im Beruf. Ertrittender (zu den unschlüssig am Ufer stehenden): „Hilfe, Hilfe! Hundert Dollar Belohnung!“  
Auktionator: „Hundert Dollar zum ersten.“  
— Was hat's Herr (zum Freund, der erst mit vierzig geheiratet): „Daß Du aber nicht schon früher geheiratet hast!“  
Freund: „Früher habe ich gar nicht daran gedacht... da habe ich immer andere Dummheiten gemacht!“  
— Wörtlich gemeint.  
„Sie sagten mir doch, wenn ich mich einmal in Verlegenheit befände, dürfte ich mich Ihrer erinnern?“  
„Das dürften Sie auch, aber Sie pumpen einen ja gleich an!“  
— A. d. r. i. c. h. g. „Der Müller soll ja eine Dame von Lande geheiratet haben, die Wälder im Werte von einer halben Million besitzt.“  
„Ganz recht, der hat eine hübsche — Waldpartie gemacht.“  
— Beim Friseur. Kunde: „Mein Haar wird schon recht dünn?“  
„Gefährlich.“ D. ja; besonders in der Nähe der Glage!“  
— T. r. o. s. t. — Frau: „Wie konnte Du nur so unvorsichtig sein und die teure Schüssel gerschlagen?“  
Mann: „Ach was, in der war ohnehin noch nie was G'schelltes drin!“

Der folgsame Heffe.  
Humoreske von Karl Pauli.

Der Steuererrat Brummer war heute noch grämlicher als gewöhnlich. Schon wie er das Lokal betrat, schauzte er den Kellner an, weil ihn dieser mit dem verbindlichen, in der Heimat deselben durchaus gebräuchlichen: „Empfehle mich“, empfangen hatte.

„Ich komme doch, ich gehe doch nicht. Sie albern Mensch; oder nünftiger Sie vielleicht, daß ich mich gleich wieder entferne?“ schauzte Brummer den tief erötenden und vor Verlegenheit, „aber bitte, bitte, Herr Steuererrat!“ stammelnden Dienstbesprechenden an.

Brummer warf dem Unglücklichen einen Blick zu, daß derselbe wie ein Taschmesser zusammenklappte; dann schritt er auf den gewohnten Stammtisch zu, an welchem er sich ohne Gruß wiederließ, die Schnupftabakdose aus der Tasche zog, dreimal heftig auf die Tischplatte schlug und vor sich hin summte: „Als ob sie's drauf anlegen möchten! als ob sie's drauf anlegen möchten!“

„Was ist denn? Was haben Sie denn? Wer hat Sie denn schon wieder getränkt, mein guter Steuererrat?“ fragte gutmütig der Katasterkontrolleur Julius.  
„Nichts, niemand!“ gab der Steuererrat spitz zur Antwort und fuhr fort, mit seiner Dose nervös auf die Tischplatte zu klopfen.  
„So, so!“ sagte Julius und wendete sich wieder zu den anderen Herren, die noch am Stammtisch saßen. Diese stießen sich heimlich lächelnd unter dem Tisch an; wußten sie doch, daß Brummer darauf brannte, die Urzinsen seines Kammers den süßelnden Seelen der Stammtischgenossen mitzuteilen; aber sie wußten auch, daß er es um so früher tat, je früher man ihn darum befragte. Er hatte die Gewohnheit, still und in sich gelehrt dazusitzen, bis er plötzlich losbrach und seinem gequälten Herz Luft machte.

Heute saß er ziemlich lange, der Stammtisch füllte sich nach und nach. Jeder Ankommende wurde mit einem Wink nach Brummer hin begrüßt, denn die Bewegung des Kopfschüttelns, mit dem er den Mund gelegten Finger polgte. Jeder verstand sofort, daß man Brummer nicht fragen sollte. Brummer allein merkte nichts, stumm und verbissen sah er vor sich nieder, und achtete nicht der wild um ihn brandenden Stammtischweisheit. Plötzlich fuhr er auf, schlug wieder mit der Tabakdose auf den Tisch und rief mit einem wilden Blick über die ganze Runde: „Als ob sie's drauf an-

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—